



Abend-

Zeitung.

32.

Dienstag, am 7. Februar 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: R. G. Th. Winkler (Th. Sell).

An die Laute.
Für meine Clara.

Mel.: Einsam bin ich ic.
Komm, Gefährtin froher Stunden,
Holde Laute, vielgeübt!
Die, was tief mein Herz empfunden,
Mir in Klängen wiedergiebt.

Wenn die Saiten laut erklingen,
Wecken sie des Lebens Lust;
Bei des Liedes hellem Singen
Nacht kein Unmuth meiner Brust.

Freundlich liebliches Erinnern,
Hoffnung, immer frisch und jung,
Blühen auf in meinem Innern
Mit der Lieder süßem Schwung.

In der Nähe, in der Ferne
Wirkt der Saiten traurer Klang,
Tröstend, wie das Licht der Sterne —
Fühlt das Herz sich oft so bang.

Mächtig rauscht durch alle Saiten
Treuer Liebe Hochgefühl;
Komm, mich fürder zu begleiten,
Du geliebtes Saitenspiel!

u.

Merkwürdiges Büchlein in dem herzoglichen Museum zu Gotha.

In dem herzoglichen Kunstkabinet zu Gotha befindet sich ein merkwürdiges kleines Büchlein. Dasselbe

enthält dreizehn Miniaturgemälde, Scenen aus dem Leben Jesu darstellend. Diese Gemälde rühren wohl alle von dem Dresdner Maler Göddigen her. Das Monogramm desselben steht auf dem einen an der innern Seite des vorderen Einbandes. Bei jedem Gemälde ist die dasselbe betreffende Bibelstelle eingezeichnet. Insbesondere ist aber der Inhalt des Büchleins interessant durch die Handschriften fürstlicher Personen; denn es diente längere Zeit als Stammbuch im Hause Mecklenburg.

So schrieben sich ein im Jahre 1597: 1. Der Churfürst August († 1585) nebst dessen Gemahlin. 2. Anna, Tochter König Christian's III. von Dänemark. 3. Herzog Ulrich von Mecklenburg († 1603) nebst dessen Gemahlin und 4. Elisabeth, Tochter Friedrich's I. von Dänemark. Vom Jahre 1590 ist 5. die Inschrift des Königs Jacob I. von England und Schottland und 6. die des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig. Jacob I. schrieb sich bei seinem Aufenthalt in Dänemark ein, worauf sich auch die von ihm gewählte Sentenz zu beziehen scheint, wie aus Robertson's Geschichte von Schottland (II S. 211) hervorgeht. Aus dem Jahre 1623 datirt sich 7. das Denkblatt des Königs Christian IV. von Dänemark und aus dem Jahre 1751 8. das der Herzogin Dorothea Sophia von Mecklenburg, Gemahlin des Herzogs Adolf Friedrich III. von Mecklenburg-Strelitz. Die Großherzogin Louise von Mecklenburg-Schwerin († 1. Januar 1808) schenkte das Büchlein der am

30. August 1831 verstorbenen Herzogin Louise von S. Coburg, Tochter des Herzogs August von S. Gotha-Altenburg und aus dessen Nachlaß wurde es auf Befehl Sr. Durchl. des regierenden Herzogs von Sachsen-Coburg-Gotha für das Kunsteabinet in Gotha erstanden. In künstlerischer Beziehung ist der kostbare Einband des Büchleins beachtenswerth. Derselbe ist ganz von Gold, mit Emaille, Diamanten, Rubinen und Smaragden verziert. Auf der Vorderseite ist die Anbetung der Hirten en haut relief dargestellt. Darüber wölbt sich ein aus vierzehn Diamanten, vier Rubinen und drei Smaragden gebildeter Bogen. In den Ecken stehen die vier Evangelisten. Unten zeigt sich ein geflügelter Engelskopf und am Rande sind sechs Smaragden und zwei Rubinen eingefügt. Die Hinterseite ist auf ähnliche Weise geschmückt. In ihrer Mitte erblicken wir die Auferstehung Christi. Der Rücken des Buches ist durch zwölf Rubinen und acht Smaragden in drei Fächer abgetheilt, welche Darstellungen der Schöpfung, der Bildung des Weibes und des Sündenfalles enthalten. Zwei goldene Schloßhaken sind mit zwei Diamanten und vier Rubinen besetzt. Man nennt Benvenuto Cellini als Verfertiger dieses Einbandes und stützt sich auf Cicognara (St. d. scult. S. 228) noch mehr aber auf das, was Benvenuto Cellini selbst (Goethe's Werke 34 Band, S. 264. Stuttgart und Tübingen. 1830) über den von ihm verfertigten Einband eines Breviarium niederschrieb: „Sie wollten aber ein kleines Brevier, zu Ehren der Mutter Gottes, das ganz herrlich gemalt sey, dem Kaiser (Carl V.) zum Geschenk bestimmen. Dem Cardinal Medicis habe die Mignatur mehr als zwei tausend Scudi gekostet, man müsse sich gegenwärtig nach der Zeit richten, denn der Kaiser werde in sechs Wochen erwartet, nachher könne man ihm noch immer das Geschenk, das ich vorgeschlagen hätte, und das seiner würdig sey, verehren. Das Büchlein sollte einen Deckel von massivem Golde haben, reich gearbeitet und mit vielen Edelsteinen verziert, sie mochten ohngefähr sechs tausend Scudi werth seyn. Ich erhielt sie und das Gold, legte fleißig Hand an, und in wenig Tagen erschien das Werk schon von solcher Schönheit, daß der Papst sich verwunderte und mir außerordentliche Gunst bezeugte.“

Hierauf erzählt Benvenuto Cellini (Goethe 34. Band, 268) wie er auf Befehl des Papstes Paul das noch unvollendete Brevier dem Kaiser überreichte:

„Inzwischen hatte ich auch meine Arbeit aufgedeckt und da ich merkte, daß der Kaiser auf die gefälligste Weise sich nach mir umseh, trat ich hervor und sagte:

„Geheiligte Majestät, unser heiligster Paul läßt dieses Brevier Eurer Majestät überreichen, es ist geschrieben und gemalt von der Hand des größten Mannes, der jemals diese Kunst getrieben. Der reiche Deckel von Gold und Edelsteinen ist, wegen meiner Krankheit unvollendet, deswegen übergiebt Seine Heiligkeit auch mich zugleich mit dem Buche, damit ich es bei Eurer Majestät vollende wie alles Uebrige, was sie sonst zu befehlen haben möchte und ihr diene, so lange ich lebe.“ Darauf antwortete der Kaiser: „Das Buch ist mir angenehm und Ihr seid es auch; aber Ihr sollt es in Rom vollenden. Ist es fertig und seid Ihr geheilt, so kommt und bringt mir's.“ Der Kaiser soll gesagt haben: „Man zahle sogleich fünfhundert Goldgulden an Benvenuto“ u. s. f. Sodann heißt es weiter (Goethe, Band 34. S. 274)

„Als das Büchlein fertig war, brachte ich es dem Papst, der, als er es erblickte, sich nicht enthalten konnte, mich höchlich zu loben; darauf bat ich ihn, er möchte mich es auch, wie er es mir versprochen, hinbringen lassen. Er versetzte: ich hätte meine Arbeit gethan und er wolle nun thun, was ihm gefiele. Und so befahl er, ich sollte gut bezahlt werden. Ich erhielt fünfhundert Goldgulden, so viel hatte ich ungefähr in zwei Monaten verdient, und alles Uebrige, was er mir versprochen hatte, war zu nichts. Man rechnete den Ring für hundert und funfzig Gulden, das Uebrige war für das Büchlein, woran ich mehr als tausend verdient hatte, denn die Arbeit war äußerst reich an Figuren, Laubwerk, Schmelz und Juwelen. Ich nahm eben, was ich haben konnte und setzte mir vor, mit Gott, Rom zu verlassen. Der Papst schickte Herrn Sforza, einen seiner Nepoten, mit dem Büchlein zum Kaiser, der es sehr lobte und äußerst zufrieden war, auch sogleich nach mir fragte. Der junge Sforza, den man schon abgerichtet hatte, versetzte, wegen meiner Krankheit sey ich nicht selbst gekommen; das erfuhr ich Alles wieder.“

So weit Benvenuto Cellini. Georg Rathgeber sagt im Bezug hierauf (Beschreibung des herzogl. Museums zu Gotha S. 40): „Wer das zu Gotha vorhandene Büchlein für ein Werk des Benvenuto Cellini ausgeben wollte, müßte sagen, daß dasselbe seitdem aus Italien nach Deutschland gebracht, die italienischen Schriften und Miniaturgemälde, die es früher enthielt, herausgeschnitten und an ihrer Stelle in denselben Einband eine deutsche Handschrift und deutsche Gemälde gebunden worden seyen.“ Diese Worte sind eben so zu beachten, als das, was Franz Kugler, der im herzoglichen Museum zu Gotha das Büchlein

sah, über dasselbe in seiner Geschichte der Kunst veröffentlicht hat. Wir erwähnen nur noch, daß zur Zeit Benvenuto Cellini's, der 1572 im 72. Lebensjahre starb, Italien viele Arbeiter besaß, die zum Theil als Nachahmer Michelangelo Buonarotti's kleine Sachen derselben Gattung lieferten, wie unser Büchlein, das in seinen weiß emaillirten, mit goldenen, blauen und rothen Gewändern bekleideten Relieffigürchen alle gewaltsamen und übertriebenen Muskelandeutungen der schlechten Nachahmer Michelangelo's zeigt, jedoch jedenfalls ein höchst beachtenswerthes Kunstwerk ist. Adolf Bube.

Der Sandwirth Hofser.

Wie der Sandwirth Hofser, nicht, wie es früher so oft erzählt und so oft nachgezählt worden ist, bis es endlich als historische Wahrheit in den vaterländischen Annalen hingestellt wurde — geradezu als ein Opfer französischer Tyrannei und als Märtyrer für sein Vaterland, sondern mehr als ein Opfer eines schwärmerischen Fanatismus im Glauben auf seine Schutzheiligen gefallen ist, geht aus Nachrichten hervor, die kürzlich über den ehemaligen Vicekönig von Italien, durch einen dem edlen Prinzen bis zu seinem Tode in Freundschaft nahegestandenen hohen Officier publicirt worden sind. — In einer den Krieg in Tyrol betreffenden Stelle, in dem der Vicekönig bekanntlich das Obercommando im Jahre 1809 führte, heißt es: „Hofser hatte wahren Ueberfluß an Gelegenheiten sich zu retten. Der edle Prinz hegte selbst, als er in seinem Hauptquartiere zu Willach am 25. October jenen Aufruf zur Unterwerfung an die Tyroler erließ, und wiederum später am 5. November, als er eben daselbst ihre Abgeordneten empfing, den stillen Wunsch, die Parteihäupter möchten das Land verlassen und nach Oesterreich auswandern, in der Hoffnung, die Ruhe werde sich dann um so eher wieder herstellen lassen. Er gab zu diesem Zwecke dem Major Silberer vierzig unausgefüllte Reisepässe. Hofser aber machte keinen Gebrauch davon. Selbst noch später, als Hofser durch den Kapuziner und andere Häuptlinge der Insurrection durch falsche Nachrichten irre geleitet die Feindseligkeiten wieder erneuert hatte, gab Baraguay d'Hilliers, Hofser's Anverwandten und Vertrauten, Johann Holzknecht, gemeinhin Strobelwirth genannt, einen Schutzbrief für ihn. Gleichfalls vergebens. Auch österreichischer Seits war nichts unterlassen ihn zur Flucht zu bereiten — er schien, vom Schicksal ergriffen, seine Laufbahn so und nicht anders enden zu sollen, was er das Vertrauen auf die heilige Jungfrau nannte. Denn

als alles zu Ende ging und geheime Boten aus Wien bei ihm ankamen, die schon von Passaier bis nach Nickelsburg außer Linz, in Oberkärnten, zu seiner schnellen und geheimen Fluchtung, Posten, Träger und Fuhren untergelegt hatten, verweigerte er sich den schönen langen Bart abnehmen zu lassen, der ihn aller Welt kenntlich machte. So kam es, daß er endlich, nachdem er viele Tage in gänzliche Apathie versunken auf demselben Fleck in seiner dunkeln Alphütte verweilt hatte, von dem Priester Douay verrathen und vom Hauptmann Renouard vom 44. Linienregiment nach gemachter Anzeige verhaftet wurde.“ — E. Heusinger.

De la Motte = Fouqué.

Ueberraschend war die Zeitungs-Nachricht vom Tode dieses braven Mannes und begabten Dichters. — Privat-Mittheilungen setzten uns in den Stand etwas Näheres über seine letzten Tage zu veröffentlichen. Man schreibt uns:

„Am 21. Januar, als er eine Ahnung, von seinem nahen Tode gehabt, richtete er noch ein Bittschreiben an Sr. Majestät wegen einer Stelle für seinen Sohn Karl im Kadettencorps. Er fing an noch über die künftige Lage seiner Frau zu schreiben. Da wurde er aber durch die herannahende Stunde seiner Vorlesungen unterbrochen, und er konnte nicht vollenden, was er angefangen hatte.

Beim Weggehen, als seine Frau ihn fragte, ob er zum Mittagessen nach Hause kommen werde, bejahete er dies. Statt aber, dieser Zusage gemäß, um 4 Uhr zurück zu kehren, kam er erst in der Nacht um halb 1 Uhr zurück.

Das Dienstmädchen kam ihm mit Licht unten im Hause entgegen. Zunächst erkundigte er sich nach dem Befinden seiner Frau, und ließ dann das Mädchen mit dem Lichte die Treppe hinauf vorangehen. Da dieses ihn nicht nachkommen hörte, geht es zurück, und findet ihn, die Treppe rückwärts hinuntergefallen, aus Mund und Ohren blutend, ohne aufstehen zu können, liegend.

Er wird hierauf sogleich zu ebener Erde auf das Zimmer einer dort wohnenden Witwe gebracht. Die herbeigeholten Aerzte erklärten seinen Zustand, wegen der bedeutenden Gehirnerschütterung, zwar für sehr gefährlich, doch nicht für unbedingt tödtlich.

Den darauf folgenden Sonntag lag er, zwar seiner Sinne mächtig, aber ohne sprechen zu können, und Montag Mittag entschlief er sanft, ohne wieder zu erwachen.

Das Begräbniß, von Sr. Exc. v. Rochow, sei-

nem Stieffohne, angeordnet, fand am 25., Vormittag um 10 Uhr, sehr feierlich, unter Begleitung Königlicher und Prinzlicher Equipage Statt.

Er ist nur 66 Jahre alt geworden, und genoß in den späteren Jahren einer Gesundheit, die für ihn eine weit längere Lebensdauer hoffen ließ." h.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

Am 3. Januar 1843.

Weihnachten ist in der Regel für den Deutschen in Paris ein trauriges Fest. An dem Abend, wo in Deutschland die Christbäume angezündet werden, wo die Lust auf allen Gesichtern strahlt, erinnert hier nichts daran, daß dieß ein Fest der Freude seyn soll. Der Tag schleicht langweilig vorüber wie ein gewöhnlicher Sonntag, und der Deutsche, der gewohnt ist, ihn wie ein Fest zu feiern, fühlt in seinem Herzen wohl eine Regung des Heimwehs. Dafür aber ist in Frankreich der Neujahrstag ein größeres Fest als bei uns. An diesem Tage nämlich sucht hier der Freund dem Freunde, der Vater dem Kinde, der Geliebte der Geliebten, ganz wie bei uns am Weihnachtsfeste, durch ein Geschenk eine Freude zu bereiten. Wie also bei uns auf den Weihnachtsmessen pflegt hier gegen Neujahr der Kaufmann seinen Laden aufs Schönste auszumücken, um die Käufer in Menge herbeizulocken. Schwerlich aber kann man sich in Deutschland einen Begriff machen von der Pracht und der Verschwendung, die bei diesen Gelegenheiten entfaltet werden. Namentlich in der Rue Vivienne, wo ein prachtvoller Laden sich an den andern reiht, glaubt man in der Feenwelt von tausend und einer Nacht zu seyn. Alles strahlt und funkelt, und besonders des Abends, wenn die hellen Gaslampen angezündet sind und die reichverzierten Spiegelwände ihren Glanz verdoppeln, ist es eine Pracht zu sehen. Auf der Straße wogt die Schaar der Käufer und der noch größere Schwarm der Gaffer. Ueberall sieht man neugierige Flaneurs und dazwischen ein finsternes Gesicht, das verdächtig umherblickt, und den Augenblick erspäht, wo sich eine Börse oder eine Uhr erwischen läßt. Wenn man die prachtvollen Läden, in denen unendliche Schätze aufgehäuft liegen, und die geschmückte Menge, die sich daran vorüberdrängt, betrachtet, so sollte man meinen, daß Alles glücklich sey. Aber welches Leid neben so großem Reichtum, welche Schattenseite neben so blendendem Glanze! Mitten unter der heitern Menge, die gefullos vorüberwogt, sitzen traurige Gestalten zusammengelauret, abgemagerte Leidensgesichter, auf denen sich Kummer und Glend malen, und die Such mit kläglichem Stimm um ein Almosen ansprechen. Man braucht nur in eine Seitengasse einzubiegen, um zu sehen, wie zwei Schritte von dieser Pracht oft schon Armuth und Noth herrschen. Wie oft habe ich nicht gedacht, wenn ich jenen kräftigen Figuren mit verstörtem Blicken, die bei Volksaufständen Heldenthaten verrichten, mitten unter dieser glänzenden vornehmen Welt begegnete, wenn diese Volksmasse, die mit Hunger und Frost kämpft, und der man mit Gleichheit und Gütergemeinschaft den Kopf verdreht hat, nun auf einmal hervorbräche und mit gebollter Faust jenen zierlichen Plunder, der so in's Auge lacht, in tausend Stücken schlägt! Wenn sie nun einmal die Grundsätze des Communismus, die man ihnen lange gepredigt hat, auch practisch in's Leben setzen wollten! O wie würdet Ihr vornehmen Damen und Herren, die Ihr mit Eurem bunten Pfaugefieder strahlt, vor dieser wilden Rote, wie Spreu vor dem Wirbelwinde auseinanderstieben, und wie würden die colossalen Fensterscheiben klirren, hinter denen die zerbrechlichen Waaren aufgestellt sind!

Wozu aber die traurigen Betrachtungen in dieser frühlichen Zeit, wo die Freude, die ächte wie die erheuchelte, die nicht aus dem Herzen kommt, auf allen Gesichtern ist, und wo der Carneval schon vor der Thür steht? So viel Bewegung aber auch auf allen Straßen ist und so dicht auch die Schaaren der Neugierigen sind, so stimmen doch darin mit wenigen Ausnahmen alle Verkäufer überein, daß in diesem Jahre der Handel schlecht, sehr schlecht geht. Den ganzen Sommer hindurch ist in den Geschäften Stockung gewesen. Der Tod des Herzogs von Orleans hat namentlich in gewissen Handelszweigen, die der allgemeinen Trauer wegen weniger Absatz gefunden haben, dazu beigetragen, und besonders ist nach Nordamerica, seit dasselbe den Tarif beträchtlich erhöht hat, wenig ausgeführt. Dieser Stillstand im Handel äußerte auf die Neujahrsgeschäfte seine Rückwirkung. Aber deshalb sind die Läden nicht weniger prachtvoll aufgeputzt. Im Gegentheil scheinen die Handelsleute die zögernden Kunden durch Pracht und Glanz der Stalagen nur um so mehr herbeiziehen zu wollen. Man braucht nur zwei von den Läden herauszugreifen, die den vorzüglichsten Handel mit Kunstgegenständen, Gemälden, Statuen und Phantasiestücken aller Art führen. Wir meinen den von den Brüdern Susse auf dem Börsenplatze und Giroux in der Nähe des Louvre. Der Reichtum und Luxus, der in diesen beiden Läden herrscht, die aus einer Reihe prachtvoll erleuchteter Gemächer bestehen, übersteigt allen Glauben. Neben Kunstwerken von unschätzbarem Werthe findet sich hier Alles aufgehäuft, was nur irgend menschlicher Scharfsinn an mechanischen Kunststücken erfunden hat. Ein anderer prachtvoller Laden, dem kaum eine andere Stadt der Welt etwas Aehnliches zur Seite zu stellen haben dürfte, ist der Salon von Curmer in der Rue Richelieu. Derselbe ist nur dem Handel mit glänzend ausgestatteten Druckwerken gewidmet. Aber er ist eigentlich gar nicht als Buchhandlung zu betrachten, denn bei den Büchern, die hier aufgestapelt sind, kommt meistens nur die äußere Ausstattung, Druck, Papier, Bignettenschmuck und besonders der Einband, der oft doppelt und dreifach so theuer als das Werk selbst, in Anschlag. Curmer hat das reichste Lager an derartigen Schätzen, bei deren Beschauung späteren Biographen das Herz im Leibe pochen muß; aber er ist zugleich auch Verleger. Alle seine Verlagsartikel zeichnen sich durch Luxus des Druckes und der Ausstattung aus. So brauchen wir nur der „*Français peints par eux-mêmes*“ zu erwähnen, die bereits auch in Deutschland ihre Anerkennung gefunden haben. Es ist die vollständigste Beschreibung Frankreich's und seiner Bewohner, die man sich denken kann. Wir finden darin den aufbrausenden Provenzalen, den ränkevollen Normann, den ruhigen, gelassenen Flammländer, den schlauen Gasconer in seiner Tracht, seinen Sitten und Gebräuchen geschildert und von Meisterhand gezeichnet. Die ersten Schriftsteller haben dazu beigetragen. Das Werk ist ein wahrer Schatz von einzelnen Beobachtungen und enthält namentlich einige Partien aus der Feder von Ch. Robier und andern geistreichen Sittenschildrern, die für kleine Meisterstücke gelten können. Leider aber ist es dabei so sehr angeschwollen, daß der Preis sehr hoch kommt. Curmer hat noch einige andere ähnliche Verlagsartikel, die seinem Geschmacke alle Ehre machen, die wir aber hier nicht alle aufzählen können.

(Fortsetzung folgt.)